

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 6 (1911)
Heft: 8

Artikel: Vom achten Kongress der Gewerkschaften Deutschlands (Fortsetzung in der Septembernummer)
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-350336>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom achtten Kongreß der Gewerkschaften Deutschlands.

Es war geradezu staunenswert, welch gewaltiges Maß an positiver Arbeit die deutschen Gewerkschaften an ihrem 8. Kongreß in Dresden zu bewältigen imstande waren. Das mit großem rednerischen Geschick geführte und von außerordentlicher Sachkenntnis zeugende Redetournier vermittelte ein Bild von harmonischer Einheitlichkeit und straffer Disziplin der gewerkschaftlichen Arbeiterorganisation. Aus allen Reden klang eindringlich die Seele des arbeitenden Volkes, das dem lebendigen Willen die lebendige Tat unmittelbar folgen läßt.

Die Zusammensetzung des Kongresses.

Nicht weniger als 386 Delegierte, Vertreter von 52 Berufsverbänden, waren zugegen, die insgesamt einen Mitgliederstand von 2,276,395 organisierter Arbeiter und Arbeiterinnen aufweisen. Unter diesen 386 Delegierten waren nur 3 Genossinnen zugegen: Frau Paula Thiede, Berlin, Delegierte vom Verband der Buch- und Steindruck-Hilfsarbeiter, Fr. Ida Baar, Berlin, Delegierte vom Zentralverband der Hausangestellten, und Fr. M. Grabow, Berlin, Delegierte vom Deutschen Metallarbeiterverband. Die proportionale Vertretung hätte aber mindestens ein Dutzend weibliche Delegierte ergeben. Denn laut Bericht des Arbeiterinnensekretariates, dem Genossin Gertrud Hanna in Berlin vorsteht, hat innerhalb eines Jahrzehnts die Zahl der gewerkschaftlich organisierten Arbeiterinnen sich um das 40fache gesteigert. Im Jahre 1892 zählten die freien deutschen Gewerkschaften 4355 weibliche Mitglieder, 1910 dagegen 161.510. Diese 161.510 organisierten Arbeiterinnen machen $\frac{1}{27}$ der gesamten gewerkschaftlich organisierten Arbeiterschaft aus. Verwunderlich bleibt, daß nicht einmal der Verband der Schneider und Schneiderinnen mit seinen 46,240 Mitgliedern unter seine 15 Delegierten eine Genossin einreichte. In gleicher Weise umging auch der Verband der deutschen Textilarbeiter mit seinen 130,000 Mitgliedern die weib-

liche Vertretung. Die „fortgeschritteneren“ deutschen Genossen scheinen bei den Kongreßdelegierungen, wie dies übrigens bei uns in der Schweiz nicht anders ist, aus mehr unbewußter, alter, überkommener Gewohnheit, vom Rechte des Majorzes ausgiebigen Gebrauch zu machen. Ein Beweis dafür, daß ein zugestandenes Recht eben nur dann zur Ausübung gelangt, wenn es nachdrücklich verlangt wird. Wir Frauen sind in dieser Hinsicht noch viel zu bescheiden. Die Unterordnung unter den Willen, die Entscheidung des stärkeren männlichen Geschlechtes, ist uns durch Jahrtausende gepredigt und anerzogen worden und hat uns das stolze Selbstbewußtsein und Selbstbestimmungsrecht geraubt. In diesem Punkt sind wir Frauen alle gleich, mögen wir uns nach Deutschlands oder Helvetiens Gauen benennen. Aber allmählich weicht doch das verschüchterte, unselbstständige Wesen von uns. Noch eine Spurze Zeit von 10 Jahren und das Gesamtbild der nationalen und internationalen Arbeitertagungen wird auch äußerlich als Gepräge weiblicher Mitarbeit in allen wichtigen Fragen und Handlungen klar aufzeigen.

Vom Frauen- und Kinderelend in der Heimarbeit.

Die Kongressverhandlungen ließen dieses deutlich zu Tage treten. Wie der in einem Brennspiegel aufgefangene Sonnenstrahl von der bewegten Hand bald da bald dorthin geworfen wird, so tauchte das Problem der Frauenarbeit immer und immer wieder von neuem auf in seiner das Volkswohl, das Volksleben, tief beeinflussenden Bedeutung. Am eindringlichsten in der Besprechung des Heimarbeiter- und Hausarbeitsgesetzes! Welch erbärmliche Entlöhnung wird der Frauenarbeit zu Teil. Wie ergreifend erßlang die Anklage gegen die Wohltätigkeitsbusselei der Kinderhilfstage! Wenn wir aus dem Munde des Delegierten der Blumenarbeiter Berlins, Sinn, hören, wie durch das Überhandnehmen der Blumentage der ohnehin schon äußerst niedrige Lohn z. B. für geprefzte Kornblumen von 30 Pf. auf 7 Pf. das Gros, also für zwölf Dutzend, herabgedrückt wurde, so daß heute eine linke Berliner

Schlesisches Weberleben.

Warst du schon in einer Webstube? An der holprigen Dorfstraße im mährisch-schlesischen Grenzland tritt in ein beliebiges Haus, tappe dich durch den finsternen Flur und drücke, dem Klang nachgebend, eine Schnalle. Die Tür ist offen. Nur schwaches Licht strömt dir entgegen. Ein mächtiges Gerüste ist vor die Fenster gerückt. Das Geplätscher des Webstuhles erfüllt den Raum, so sehr, daß dich der Weber gar nicht hört. Mit Händen und Füßen arbeitend, sitzt er auf dem schmalen Brett, schier eins mit dem Stuhle. Erst wenn du ganz an ihn heran bist, gewahrt er dich. Ein freundlicher Gruß und du hast ihn gewonnen. Sage ihm, du hättest noch nie einen Webstuhl gesehen, noch nie einen Weber an der Arbeit und du kannst sicher des Willkommens sein und eines Führers in dieses neue Reich menschlichen Leides.

Auf deine Bitte setzt er gern die Arbeit fort und nur hast du Zeit, dich umzusehen. Die Stube ist kaum vier Meter im Geviert. Zwei meterhohe und ellenbreite Fenster geben dem Weber das Licht zu seiner Arbeit, die jetzt seine ganze Aufmerksamkeit erfordert. Er arbeitet schnell, um dir eine gute Leistung vorzuführen. Der ganze Körper ist in Bewegung. Auf der Weberbank sitzend, stößt er mit der Rechten die schwere Lade vor und zurück, die den „Schuß“ festigt; die linke Hand führt die Kreuzschnur, mit der er die „Schützen“ einmal von links nach rechts und dann wieder zurückreißt; mit den Füßen tritt er die Hebel, die sein kompliziertes Werk im Gang erhalten, und seine Augen tanzen auf dem Gewebe hin und her. Mengstlich achtet der Mann darauf, ob nicht ein Faden gerissen ist. Je schlechter das Garn, desto häufiger sind diese zeitraubenden Zwischenfälle. Dann verstummt auf kurze Zeit das Getöse... Das Anschlagen der Lade, das

Kornblumenarbeiterin nur $3\frac{1}{2}$ Pf. in der Stunde verdient, so überkommt einen das Gruseln vor dieser Wohltätigkeit, deren gewaltige Mittel ja in doppelter Hinsicht auf Kosten der Arbeiterschaft erzielt werden.

Von einer andern Arbeiterin berichtet der Redner — das traurige Familienbild ist von einem Berliner Feuilletonisten entworfen —: „Kleine Kinderfinger drehen Streifen um die Blumenstiele... Als die Mutter eintritt, hört das Kleine auf zu weinen. Die Mutter wischt ihr mit der Schürze das Gesicht und sagt entschuldigend: „Es ist kein unartiges Kind. Aber nun sitzt es hier schon seit Mittag und ist müde, gelzt?“ Das Kind weint still weiter und hirgt das müde klasse Köpfchen im Kleid der Mutter. Diese richtet es auf: „Bald komme ich wieder. Aber bis ich zurück bin, mußt Du noch dem Bärbel helfen, sonst haben wir morgen nichts zu essen.“ Das Kind schluchzt auf, der kleine Körper zuckt noch einmal, die Händchen zittern, dann wischt es sie an Mutter's Schürze ab, greift zu Blumenstiel und Streifen...“

Arbeitermutter! Füllt sich Dein Auge nicht mit Tränen ob solch tiefem Kinderleid? Mit Tränen des Zorns über eine Menschengesellschaft, die sich mit Wohltun brüstet und gleichzeitig namenloses Elend schafft!

Die Arbeiterinnen in der Landwirtschaft, im Handel, Verkehr und in der Industrie.

Wahrhaftes Erschrecken befällt einen, wenn man sich die Tatsache vergegenwärtigt, welchen Grad der Ausnutzung und welche Zunahme die weibliche Arbeitskraft gegenwärtig in der Landwirtschaft in Deutschland und Österreich erreicht hat. In seinem überaus gehaltvollen, die deutsche Arbeiterbewegung in einer ihrer wichtigsten Lebensfragen behandelnden Referate über den Arbeiterschutz und die Arbeiterversicherung stellt Robert Schmidt, Berlin, fest, daß die Zahl der landwirtschaftlich erwerbstätigen Frauen von 30 Prozent auf 90 Prozent angewachsen ist, von 1,558,939 auf 2,173,040. Welch elendes

Erdendasein ein großer Teil dieser Landarbeiterinnen fristet, geht aus den betrübenden Zuständen im Osten hervor, wo 40 Prozent der Wöchnerinnen ohne Hebammenrente und ohne die notwendige ärztliche Hilfe niederkommen.

Die mit demokratischen Freiheitsrechten beglückte Schweiz steht auch in dieser Beziehung nicht hinter Preußen zurück. Manch armes Lohnarbeiterfrau ist im Kanton Aargau nicht viel besser daran in ihrer schwersten Stunde wie die Arbeitsopfer jener deutschen Getreide- und Zuckerrübenkönige.

Auch im Handel und Verkehr und in der Industrie ist eine erhebliche Zunahme der weiblichen Arbeitskraft zu verzeichnen; 70 und 39 Prozent, während die männliche nur 45 Prozent im Handel und Verkehr beträgt, in der Industrie dagegen teilweise ein Rückgang eingetreten ist. Diese wirtschaftliche Entwicklung greift roh ins Familienleben hinein und reißt es auseinander, unbekümmert der salbungsvollen Phrase bürgerlicher Sozialpolitiker, die da immer noch in hohen Tönen verkünden: Die Frau gehört ins Haus.

Den kurzen aber trefflichen Ausführungen der Genossinnen Baar, Hanna und Tiede, kommt daher allgemeinste Bedeutung zu in Bezug auf Agitation und Organisation unter den arbeitenden Frauen, wie nicht minder auf die Forderung nach Ausbildung von weiblichen Hilfskräften und das Verlangen nach Gewährung des Frauenstimmrechtes.

Die deutschen Gewerkschaften werden in der richtigen Erkenntnis der Bedeutung der Zunahme der weiblichen Arbeitskraft es nicht versäumen, mit Energie an den Ausbau der Arbeiterinnenorganisationen heranzuschreiten. Dafür zeugt schon der tatenfrohe Eifer und das Vertrauen auf die eigene gefestigte Kraft, welche sie hindrängen zur hinderungsreichsten Aufgabe der Gegenwart: der Organisation der Heimarbeiter und Heimarbeiterinnen.

Die Schweizer Arbeiter und Arbeiterinnen werden versuchen, ein Gleiches zu vollbringen.

(Fortsetzung in der September-Nummer.)

Geräusch der Räder, auf denen die Kreuzschnur läuft, das kurze Aufschlagen der Schübenbolzen, das Sausen, wenn die Schüben die Ketten queren, das Klappern der Tretvorrichtung, das Läuten der tausend eisernen Blättchen, die den „Zeng“ — eine Art Ramm aus Fäden, durch den die Kette gleichmäßig läuft — straff erhalten, das Achzen des Garnbaumes... das ist die Musik des Webstuhles. Sie wird noch verstärkt durch das Surren der Spulräder, die die Kinder und Großmütter handhaben, durch das monotone Klappern und Schnarren des Scherrahmens, auf dem die Kette geschweift wird.

Der gerissene Faden ist wieder angedreht oder die Schußspulen sind in den „Schüben“ wieder ausgetauscht, und schon wieder arbeitet der Mann mit maschinenartiger Gleichmäßigkeit weiter. Er webt und webt tausend trübe Gedanken hinein oder summt im Rhythmus des Webstuhls ein Lied, das er sich gar oft selbst komponiert und dichtet.

Wir lassen ihn allein mit seinem Denken und Empfinden und sehen uns in der Stube um. Den größten Raum nimmt der Webstuhl ein. Links neben der Tür steht der Nachelsofen, auf den allerlei Geschirr gestellt ist, rechts ein Bett. Es ist das einzige im Zimmer. Die schmierige Wäsche bezeugt uns, daß der, der aus dem Garn das Linnen webt, selbst zu wenig Leinen hat, um das Bett öfter überziehen zu können. Ein kleiner Tisch füllt die vierte noch freie Ecke aus, und wo sonst noch Platz ist, steht das Spulrad, liegt Garn oder fertige Ware. Zwei Schemel und ein Sessel vervollständigen die Einrichtung der Stube.

Sie dient drei erwachsenen Menschen und einem dreizehnjährigen Mädchen als Wohn- und Schlafraum, als Werkstätte und Küche. Die Mutter und Tochter schlafen im einzigen Bett. Großmutterchen, eine achtundsechzigjährige, macht sich ihr Lager auf dem Erdboden zurecht, und der Ernährer, der Weber